

# Neue Sichtbarkeit für Synagogen

Das Projekt Gesher und die virtuelle Rekonstruktion als leise Stimme in einer oft lauten Debatte um Wiederaufbau

Von Volker Milch

**WIESBADEN.** Der erste jüdische Sportverein der Kurstadt, „ha-Koah“ Wiesbaden, hatte auch ein Frauen-Fußballteam, das 1928 seinen ersten Erfolg über die „Sportfreunde Mainz“ feiern konnte. Das erfährt man auf der Homepage des Projekts „Gesher“ (hebräisch für Brücke), das jetzt in der Jüdischen Gemeinde der hessischen Landeshauptstadt vorgestellt wurde. Das Kooperationsprojekt von Stadtarchiv und Gemeinde versteht sich als ein Brückenschlag aus der jüdischen Geschichte in die Gegenwart. Der Brückenkopf in der Vergangenheit ist die virtuelle Rekonstruktion der prachtvollen Synagoge am Michelsberg, die 1869 eingeweiht und in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wie die meisten deutschen Synagogen zerstört wurde. An ihrer Stelle befindet sich seit 2011 eine Gedenkstätte für über 1500 in der NS-Zeit ermordete Jüdinnen und Juden der Stadt. Hohe Mauern markieren den einstigen Sockel der Synagoge.



## Eine Straße schneidet durch das Grundstück

Eine Straße schneidet heute mitten durch das einstige Synagogen-Grundstück. Aber wenn man sich in den Räumen der Gemeinde in der Friedrichstraße eine VR-Brille aufsetzt, kann man das Gebäude ungefähr so sehen, wie die Mitglieder des Sportvereins „haKoah“ im Jahr 1928, und bekommt als Zeitreisender vielleicht einen Schreck angesichts der Straßenbahn, die plötzlich durchs Bild fährt. Bei der Rekonstruktion konnten Tom Greiner und Natalie Sommer von der Werkgemeinschaft Vierte Wand auf Zeichnungen des Architekten Philipp Hoffmann zurückgreifen. Auf der Homepage des Projekts, das vom Verein „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“, vom Kulturrat der Stadt und der Landeszentrale für politische Bildung unterstützt wurde, ist auch Musik zu hören: Die zur Einweihung 1869 komponierte „Tempelweihe“ aus der Feder des Kurorchesters-Leiters Kéler Béla. Das Stück wurde am Vorabend der Einweihung vom Kurorchester im Kurhaus aufgeführt. Der Organist Andreas Karthäuser hat es nun für Orgel arrangiert und auf der Orgel der Johanneskirche Eltville-Erbach eingespielt: Das dortige Instrument kommt aus derselben Werkstatt wie die zerstörte Synagogen-Orgel. Deren Einbau, Zeichen der Assimilation, war

Wiesbadens 1938 zerstörte Synagoge am Michelsberg in einer neuen virtuellen Rekonstruktion – mit Straßenbahn.

Foto:Werkgemeinschaft Vierter Raum/Projekt „Gesher“

nicht nur in Wiesbaden Gegenstand des Streits zwischen liberalen und orthodoxen Juden. Austritte und Gründung der „Alt-Israelitischen Gemeinde“ in der Friedrichstraße 33 waren ein Resultat der Streitigkeiten. Die gut zwölf Minuten lange „Tempelweihe“ lässt sich als akustische Annäherung an einen verlorenen Klangraum hören und berührt nicht weniger als die visuelle Rekonstruktion.

Keine Orgel hatte in Frankfurt die 1907 eingeweihte Synagoge der orthodoxen „Israelitischen Religionsgesellschaft“ an der Friedberger Anlage. An ihrer Stelle steht seit 1942 ein Hochbunker, der das Vernichtungswerk brutalstmöglich deutlich macht. Hinter den meterdicken Betonwänden aber verbirgt sich die Ausstellung „Synagogen in Deutschland“, die bereits im Jahr 2000 für die Bonner Bundeskunsthalle konzipiert wurde und nun dauerhaft in Frankfurt gezeigt werden soll. Im gerade auslaufenden Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ wurde sie mit Bundesmitteln aktualisiert. Und nun kann man sich hier eine VR-Brille aufsetzen und gewinnt einen Eindruck des weiten, lichten Raums, der Platz für über 1000 Besucher bot. Diese virtuelle Erfahrung ist mit über 20 weiteren digitalen Rekonstruktionen letztlich eine

Antwort auf den Neonazi-Brandanschlag auf die Lübecker Synagoge im Jahr 1994. Marc Grellert, Leiter des Fachgebiets Digitales Gestalten der TU Darmstadt, hat unter dem Eindruck des ungeheuerlichen Anschlags die virtuellen Rekonstruktionen initiiert. Der Innenraum der Synagoge an der Friedberger Anlage erscheint in einer aktualisierten Fassung. „Und es ist noch nicht zu Ende“, sagt Grellert im Gespräch. Die umfangreiche Ornamentik soll noch weiter ausgeführt werden. Weitere virtuelle Rekonstruktionen sind in Arbeit, und ein „großes Forschungsprojekt“ läuft in Köln, wo das jüdische Viertel und die mittelalterliche Synagoge rekonstruiert werden.

## „Exemplarisch für das Verschwinden“

Auch das Frankfurter Projekt lässt sich als leiser, aber eindringlicher Beitrag zu bisweilen lauten Rekonstruktions-Debatten in Deutschland lesen. In Hamburg hat sich ein Streit am analogen Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge entzündet. In Frankfurt gab es unlängst Ansätze zu einer solchen Debatte, als Uwe Becker, Antisemitismusbeauftragter des Landes, in der „Jüdischen Allgemeinen“ die sehr vage Möglichkeit eines Wiederaufbaus der

Börneplatz-Synagoge angesprochen hat: „Ich wäre dafür, wenn die Chance sich mal ergibt.“ Diskutiert wird in Frankfurt auch über die künftige Nutzung des ehemaligen Synagogen-Areals an der Friedberger Anlage.

In Hamburg befürchten Gegner des Projekts „Geschichtsrevisionismus“: Mit einer Rekonstruktion würden die Spuren nationalsozialistischer Verbrechen unsichtbar gemacht. In Wiesbaden hatte die Jüdische Gemeinde schon vor Jahrzehnten auf einen Vorstoß aus der Politik ablehnend reagiert. Und wenn Gemeinde-Vorstand Jacob Gutmark heute bei der Vorstellung des Gesher-Projekts spricht, erscheint das nachvollziehbar: Die zerstörte Synagoge am Michelsberg steht für ihn „exemplarisch für das Verschwinden jüdischer Gotteshäuser in Deutschland“. Man könne Gemeindezentren und Synagogen „sogar virtuell, in alter Pracht wiederherstellen, die Menschen nicht.“ An der Stelle der Synagoge steht heute eine Gedenkstätte für die ermordeten Wiesbadener Juden. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auch in der virtuellen Realität könne „die Wahrheit näher bringen“.

Für den Frankfurter Rabbiner Julian-Chaim Soussan kann ein Wiederaufbau von Synagogen vor allem dann erstrebenswert

sein, wenn eine sakrale Nutzung das Ziel ist. Dabei hält er es aber auch für sinnvoll, wenn, wie häufig in den 70-er-Jahren, etwa wiederentdeckte Landsynagogen zu musealen Orten der Erinnerung gemacht werden. Ohne Einschränkungen begrüßt er digitale Rekonstruktionen: „Wenn man in dem virtuellen Raum steht, ist die Großartigkeit anders nachvollziehbar. Und trotzdem ist man sich seiner Trauer bewusst, dass es das nicht mehr real gibt. Das ist schon etwas anderes, als wenn man vor Ruinen oder einem komplett neuen Gebäude steht, das da draufgesetzt wurde.“

„Man darf im Alten auch den Bruch zeigen“, sagt er über die Frankfurter Westend-Synagoge, die als eine der wenigen Synagogen die NS-Zeit überstanden hat. 1988 bis 1994 wurde das Innere neu gestaltet. „Wir haben da einerseits die Orgel, die nach dem Krieg nie benutzt wurde, und andererseits gehen in der Architektur die Farben nicht bis nach oben. Da fehlt etwas.“ Dieses Fehlen, so der Rabbiner, lasse auch an die Menschen denken, die hier die Tradition geprägt haben und nicht mehr sind.

Auf der Homepage des Wiesbadener Gesher-Projekts begegnet man einem Menschen, der die Vorkriegs-Traditionen einer liberalen Gemeinde noch miterlebt hat und in fesselnder

Weise in einem Video von ihnen erzählt. Paul L. Kester, 1925 als Paul Kleinstrass in Wiesbaden geboren, erinnert sich daran, wie der Rabbiner Paul Lazarus in der Michelsberg-Synagoge Trauernden Trost spendete („besonders eindrucksvoll“), erinnert sich an feierliche Musik mit Chor und Orgel. Bei Besuchen in der orthodoxen Synagoge in der Friedrichstraße fehlte ihm diese Orgel. Am Morgen des 10. November wird er aus der Schule nach Hause geschickt: Die Synagoge am Michelsberg steht in Flammen, das Geschäft seiner Eltern wird verwüstet.

Die Erinnerung von Paul Kester an die Farbgebung hat nun auch bei der virtuellen Rekonstruktion geholfen, denn es existieren keine Farbfotos. Das helle Blau, in dem die Kuppel gerne gezeigt wird, konnte er nicht bestätigen. Die Werkgemeinschaft Vierter Raum hat sich nun für eine dunkle Patina entschieden.

Eine analoge Brücke aus der Vergangenheit in die Gegenwart wird übrigens höchst eindrucksvoll an der expressiven, 2010 eingeweihten Synagoge des Architekten Manuel Herz in Mainz gebaut. Der Zivilisationsbruch der Zerstörung ist hier mit Fragmenten des Vorgängerbauwerks präsent.